

SÜDWESTRUNDFUNK
SWR2 AULA – Manuskriptdienst
(Abschrift eines Interviews)

Selam, Hallo, Hello
Sprachliche Vielfalt in der Schule

Ralf Caspary im Gespräch mit Professorin Gulshen Sakhatova *
Redaktion: Ralf Caspary
Sendung: Sonntag, 5. Februar 2012, 8.30 Uhr, SWR 2

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Mitschnitte auf CD von allen Sendungen der Redaktion SWR2 Wissen/Aula (Montag bis Sonntag 8.30 bis 9.00 Uhr) sind beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden für 12,50 € erhältlich.

Bestellmöglichkeiten: 07221/929-6030

Kennen Sie schon das neue Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

SWR2 Wissen/Aula können Sie auch als Live-Stream hören im SWR2 Webradio unter www.swr2.de oder als Podcast nachhören: <http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>

Manuskripte für E-Book-Reader

E-Books, digitale Bücher, sind derzeit voll im Trend. Ab sofort gibt es auch die Manuskripte von SWR2 Wissen/Aula als E-Books für mobile Endgeräte im sogenannten EPUB-Format. Sie benötigen ein geeignetes Endgerät und eine entsprechende "App" oder Software zum Lesen der Dokumente. Für das iPhone oder das iPad gibt es z.B. die kostenlose App "iBooks", für die Android-Plattform den in der Basisversion kostenlosen Moon-Reader. Für Webbrowser wie z.B. Firefox gibt es auch Addons oder Plugins zum Betrachten von E-Books. <http://www1.swr.de/epub/swr2/wissen.xml>

Ansage:

Mit dem Thema: „Selam, Hello, Hallo - sprachliche Vielfalt in der Schule.

Der Integrationsgipfel ist wieder einmal über die Bühne gegangen, Kritiker werfen den Beteiligten vor, es gehe ihnen nur noch um Sonntagsreden, nur noch um wohlfeile Appelle nach dem Motto: Wir brauchen mehr Integration.

Mehr Integration, schön, nur was bedeutet das konkret, was bedeutet das zum Beispiel für die Schule, für eine Hauptschule an einem sozialen Brennpunkt, in der 32 Schüler aus 16 Nationen sitzen? Wie geht der Lehrer mit dieser Vielfalt um, welche Sprache ist Unterrichtssprache? Diese Fragen wird uns Gulshen Sakhatova beantworten, sie lehrt Deutsch als Zweitsprache an der Universität Bremen.

Interview**Caspary:**

Woher kommen Sie genau?

Sakhatova:

Ich komme aus Turkmenistan, das liegt in Zentralasien, grenzt an Iran und Afghanistan. Früher gehörte Turkmenistan zur ehemaligen Sowjetunion.

Caspary:

Woher sprechen Sie so gut Deutsch?

Sakhatova:

Ich habe deutsche Sprache und Literatur studiert an der Universität in Aschgabat, das ist die Hauptstadt von Turkmenistan, übersetzt heißt das übrigens „Stadt der Liebe“. Und davor hatte ich Deutsch in der Schule. Ich bin zweisprachig aufgewachsen mit turkmenisch und russisch, eine Fremdsprache kam durch die schulische Ausbildung und später durch die universitäre Ausbildung. Englisch stand an der Universität als zweite Fremdsprache mit auf dem Programm.

Caspary:

Seit wann arbeiten Sie in Deutschland?

Sakhatova:

Ich bin seit 1998 in Deutschland. Ich bin damals nach Deutschland gekommen, um meine Doktorarbeit zu schreiben und zu promovieren.

Caspary:

Ist Deutschland aus Ihrer Sicht ein Einwandererland?

Sakhatova:

Ja.

Caspary:

Aber kein klassisches, das eine lange Tradition hat mit Einwanderung und mit Multikulturalismus, oder?

Sakhatova:

Ich denke schon, dass Deutschland auch ein mehrsprachiges Land ist und war. Wenn Sie an Sprachen der Minderheiten denken, die auch politisch anerkannt sind, wie zum Beispiel das Sorbische oder das Dänische oder das Idische, das vielerorts vergessen ist. Aber Deutschland war eigentlich wie auch Europa nie einsprachig. Es war immer mehrsprachig, also multikulturell.

Caspary:

Viele Kritiker meinen, Deutschland hätte zum Beispiel überhaupt keine Willkommenskultur, wenn es um die Aufnahme fremder Kulturen geht.

Sakhatova:

Ich glaube, das hat etwas mit Unwissenheit und Unerfahrenheit zu tun. Unwissen darüber, dass man selbst als Deutscher mehrsprachig ist. Denn man spricht Deutsch oder Deutsch als Hochsprache und versteht natürlich verschiedene Dialekte der Hochsprache. Und das ist aus Sicht der Spracherwerbsforschung schon eine Mehrsprachigkeit.

Caspary:

Ach so, wenn ich zum Beispiel Hessisch spreche, das könnte ich nämlich, ich bin in Wiesbaden aufgewachsen, bin ich aus Ihrer Sicht schon zweisprachig?

Sakhatova:

Ja, auf jeden Fall. Sie verstehen ja auch weitere Dialekte, so dass Sie aus der Perspektive der Spracherwerbsforschung ein mehrsprachiger Mensch sind.

Caspary:

Wir sind also alle sowieso mehrsprachig, würden Sie sagen?

Sakhatova:

Ja, genau.

Caspary:

Wir reden über kulturelle Vielfalt, auch über sprachliche Vielfalt. Wir fokussieren das auf den Unterricht, auf das Pädagogische. Jetzt zeigen ja viele Umfragen und Studien, wenn wir mal bei den Lehrern anfangen, dass die Lehrer dieser kulturellen Vielfalt im Unterricht sehr skeptisch gegenüber stehen. Warum?

Sakhatova:

Das hat viele Gründe. Die drei wichtigsten sind miteinander sehr eng verbunden: Zum einen ist das eine Frage der Ausbildung. Wir haben heute Bildungsumstände, die wenig der aktuellen Situation entsprechen, und zwar eine nicht schlechte, aber doch unvorbereitete universitäre Ausbildung. Man gibt den zukünftigen Lehrern immer noch sehr wenig an Werkzeug und Fachwissen mit auf den Weg.

Caspary:

Man müsste also sagen, dass die Ausbildung der Realität hinterher hinkt?

Sakhatova:

Richtig, das ist so. Man bekommt als Student sehr wenig mit, was Didaktik oder Methodik anbelangt. Und das, was man mitbekommt, ist nicht geeignet für mehrsprachige Klassen. Es ist so, dass man unwissend und unerfahren zur Schule kommt und dementsprechend kann man nicht reagieren oder arbeiten in einer mehrsprachigen Klasse. Ich sage immer, dass Lehrer sich fortbilden sollten, notwendigerweise, sich zum Beispiel darüber informieren sollten, was die Spracherwerbsforschung in den letzten 20 bis 30 Jahren erforscht und festgestellt hat. Es gilt ja immer noch das falsche Postulat, dass Einsprachigkeit die Norm ist und Mehrsprachigkeit das kindliche Gehirn überfordern würde. Dem ist nicht so. Wir sollten auch wissen, dass der Spracherwerb ein sehr individueller Prozess ist. Wir können nicht pauschal sagen, dass Mehrsprachigkeit ein Kind pauschal überfordert. Wir sollten auch wissen, dass mehr als 80 Prozent der Weltbevölkerung mehrsprachig ist, und in vielen Ländern dieser Erde ist Mehrsprachigkeit und kulturelle Vielfalt Alltag und kein Ausnahmezustand.

Es wird hierzulande immer noch unterschieden, welche kulturelle Vielfalt als solche akzeptiert wird. Wenn es zum Beispiel um Prestige-Sprachen wie Englisch, Französisch oder Spanisch geht – dann ist es eine Vielfalt, sowohl kulturell als auch sprachlich, die ohne weiteres angenommen wird. Es wird nicht hinterfragt, ob das tatsächlich eine willkommene Vielfalt oder Mehrsprachigkeit ist. Die Vielfalt, der man skeptisch gegenüber steht, ist die, die die Sprachen wie Türkisch, Arabisch, Russisch mit sich bringen. Das heißt, man unterscheidet zwischen einer sogenannten „Volksmehrsprachigkeit“ und einer, die als elitär wahrgenommen wird oder unerreichbar. Wenn ein Kind zweisprachig zum Beispiel mit Englisch und Deutsch aufwächst, ist das eine willkommene Mehrsprachigkeit.

Caspary:

Und zum Beispiel das Arabische ist zu kompliziert, zu komplex und wird im Vorhinein abgelehnt?

Sakhatova:

Ja, man hat natürlich auch eine kulturelle Distanz zum Arabischen, aus welchen Gründen auch immer, wobei das ja auch eine klassische Sprache ist. In dieser Sprache wurden sehr viele Schriftdenkmäler verfasst. Wir verdanken dem Arabischen Einiges, was nach Europa kam.

Caspary:

Wie ist es mit dem Russischen?

Sakhatova:

Russisch hat es schwer, diese Sprache hat ein anderes Alphabet, Kyrillisch.

Der dritte Grund hat etwas mit der Ideologie zu tun. Hinter dem monolingualen Habitus der deutschen Schule und der Einsprachigkeitsideologie vieler Staaten versteckt sich der noch aus dem 19. Jahrhundert stammende nationalpolitische Standpunkt, seit der Französischen Revolution. Dieser Standpunkt lautet, dass es eine Nation, eine Sprache und eine Kultur geben sollte. Und viele moderne Staaten der Welt vollziehen ihre gesamte Bildungspolitik auch für Angehörige anderer

Sprachgruppen weitgehend in der Staatssprache. Das heißt, alles, was aus diesem Modus herausfällt, ist unwillkommen.

Caspary:

Das waren jetzt die drei Gründe. Wenn ich die nochmal zusammenfasse, ist mir völlig klar, dass die meisten Lehrer der kulturellen und sprachlichen Vielfalt skeptisch gegenüberstehen, weil sie einfach keine Instrumente haben, darauf adäquat zu reagieren. Wenn ich Sie jetzt weiterdenke, müsste ich sagen, die meisten Lehrer zum Beispiel an Brennpunkt-Schulen in Berlin, wo vielleicht acht Nationen in einer Klasse sind, die müssen Unterricht aus dem hohlen Bauch heraus machen. Richtig?

Sakhatova:

Richtig.

Caspary:

Also die machen das intuitiv?

Sakhatova:

Oder so, wie sie ausgebildet worden waren. Sie wurden ja so ausgebildet, dass die Einsprachigkeit der Normalfall ist, und der monolinguale Habitus der Schule erlaubt keine Akzeptanz oder Berücksichtigung weiterer Sprachen der Kinder.

Caspary:

Kommen wir nochmal zu der Spracherwerbsforschung, das finde ich sehr interessant. Was sagt denn die Spracherwerbsforschung? Es gibt ja unendlich viele Thesen aus meiner Sicht, was besser ist– Einsprachigkeit oder Zweisprachigkeit. Können Sie uns ein paar Orientierungspunkte geben?

Sakhatova:

Wir sollten sehen, dass Mehrsprachigkeit kognitiv gesehen kein Ausnahmezustand ist. Das ist ein ganz normaler Zustand. Es ist weder positiv noch negativ, dass jemand mehrsprachig ist oder einsprachig – wobei wir festgestellt haben, dass es keine Einsprachigkeit an sich von Natur aus geben kann. Niemand ist monolingual. Aus psycholinguistischen Gründen ist es so, dass ein Kind in der Lage ist, mehrere Sprachen aufzunehmen, zu speichern, zu verarbeiten etc.. Die Hauptsache ist, dass dieses Kind einen ganz klaren und differenzierten Input in der jeweiligen Sprache bekommt.

Caspary:

Was bedeutet das genau?

Sakhatova:

Es gibt mehrere Methoden, ein Kind mehrsprachig zu erziehen. Eine davon heißt „One language, one person“, das heißt, wenn ich in einer Familie dreisprachig aufwache, dann sollte ich mit jeder Person in dieser Familie in *einer* Sprache sprechen bzw. in einer bestimmten Sprache den Input bekommen: der Vater zum Beispiel Türkisch, die Mutter Deutsch und die Oma Russisch.

Caspary:

Und damit kommt man nicht durcheinander?

Sakhatova:

Nein. Ein Kind weiß schon ganz früh, mit wem es in welcher Sprache zu kommunizieren hat.

Caspary:

Gibt es nicht die Gefahr, dass das Kind diese drei Sprachen gleich schlecht beherrscht und dann eigentlich keine richtig kann?

Sakhatova:

Was heißt denn „richtig können“?

Caspary:

Ich meine damit das Ideal der Muttersprache. Die Sprache, die man mit seiner Mutter spricht, lernt man intuitiv und man kann sie eigentlich fast perfekt?

Sakhatova:

Oder andersherum: Ich kann meine Muttersprache sprechen, weil ich einen sehr guten qualitativen und quantitativen Input bekommen habe, eben durch meine Mutter. Und wenn das auch in anderen Sprachen funktioniert, warum sollte dieses Kind dann alles durcheinander bringen? Natürlich mischt man Sprachen, das ist ein Normalfall bei mehrsprachigen Personen, dass sie die Sprachen mischen. Es gibt aber eine Art Sprachbewusstsein, durch das ich weiß, mit wem ich mischen darf oder kann. Mit Oma, die nur Deutsch spricht, kann ich nicht mischen.

Caspary:

Sie meinen aber, das Wichtigste ist, dass es eine Bezugsperson gibt, mit der man eine Sprache spricht.

Sakhatova:

Das ist das Wichtigste. Da sollte man, so die Forschungsergebnisse, keine Angst haben, dass die Kinder durcheinander kommen.

Caspary:

Gibt es beim Spracherwerb bestimmte Zeitfenster, so dass man zum Beispiel die Phonetik einer Sprache höchstens bis zum 7. Lebensalter richtig lernt. Wenn man es danach lernt, wird man es immer hören, dass es eine Fremdsprache ist?

Sakhatova:

Wahrscheinlich war das eine These, die entweder revidiert oder bejaht werden musste. Und je nachdem hat man das wahrscheinlich bei einer Gruppe der Kinder feststellen können. Aber der Spracherwerb ist sehr individuell und da kann man keine pauschalen Aussagen machen oder zu irgendeinem Fazit kommen, was für alle Kinder anwendbar ist.

Caspary:

Kann man pauschal sagen, dass mehrsprachige Kinder intelligenter sind oder höhere kognitive Potentiale haben?

Sakhatova:

Weder noch. Es ist eine Fertigkeit des menschlichen Gehirns, mehrere Sprachen aufzunehmen, zu speichern, insbesondere im kindlichen Alter natürlich. Es gibt in der Forschung eine sogenannte kritische Phase, die bis zum 12. bzw. 14. Lebensjahr andauert. Da – wie Sie schon sagten – gibt es die Hypothese, dass es mit der Phonetik nicht mehr richtig klappen würde. Eindeutig bewiesen ist das aber nicht. Wir sollten bei diesem Thema immer individuell vorgehen. Es gibt Menschen, die auch mit 30 oder 50 anfangen, eine Fremdsprache zu erwerben und fast keinen Akzent haben.

Caspary:

Die Medien in Deutschland fokussieren sich ja immer einseitig auf die Schule in Berlin, in der Klasse sitzen acht Nationalitäten, die Kinder beherrschen kein richtiges Deutsch mehr, sondern sprechen eigenartige Mischsprachen. Wenn Sie jetzt sagen, das ist alles gar nicht so dramatisch, dann muss man doch auch der medialen Berichterstattung einen Vorwurf machen?

Sakhatova:

Das stimmt. Da sollte man sich als Journalist richtig informiert haben, um darüber überhaupt berichten zu können.

Caspary:

Springen wir mal auf die pädagogische Ebene: Was macht denn jetzt aus Ihrer Sicht ein Lehrer, der diese acht Nationalitäten vor sich hat?

Sakhatova:

Es ist mittlerweile so, dass man Klassen mit 16 Nationalitäten vor sich hat. An der Universität oder bei Fortbildungen sage ich immer, dass man auch den menschlichen Aspekt nicht vergessen sollte bzw. damit sogar anfangen sollte. Wenn ich über die Wahrnehmung kultureller Vielfalt im Klassenzimmer spreche, dann bedeutet das für mich, dass ich weiß, welche Kinder welche Sprachen sprechen, weil Nationalität Türke heißt ja nicht automatisch, dass meine Erstsprache Türkisch ist. Das kann das Kurdische sein, das Armenische, Griechische, Lasische usw. Ich als Lehrer sollte diese Sprachen und diese Individualitäten schätzen. Ich sollte zum Beispiel auch wissen, dass bei einer Klassenfahrt nicht alle Kinder alles essen. Ein Kind ist vielleicht allergisch gegen Nüsse, Kinder, deren Eltern aus dem indischen Subkontinent kommen, essen vielleicht kein Rindfleisch oder es gibt ja das klassische Beispiel mit dem Schweinefleisch. Das heißt, als Lehrer muss ich schon von jedem meiner Kinder ein kulturelles Profil haben, das nicht nur zeigt, wie alt es ist oder was es alles nicht kann, sondern das sich auf Sprachen, Vorlieben, Esskultur bezieht. Das ist alles der menschliche Aspekt. Ich sollte mich auch darüber informiert haben, welche Religionen es überhaupt in der Klasse gibt und was sie alles beinhalten. Es reicht nicht, wenn meine Informationen auf Hörensagen basieren, zum Beispiel dass ein Kopftuch ein politisches Symbol ist.

Caspary:

Im Grunde genommen müsste ein Lehrer ein Ethnologe sein?

Sakhatova:

Na ja, wenn Sie Spaß daran haben möchten und nicht nach zehn Jahren einen Burnout erleiden möchten, dann sollten Sie ja wissen, mit wem Sie es zu tun haben. Alles andere wäre oberflächlich.

Caspary:

Das wäre die Grundlage: Wertschätzung anderer Kulturen per se schon mal und wissen, was die Standards in diesen Kulturen sind. Wir haben vorhin darüber gesprochen, dass es Klassen mit bis zu 16 Nationalitäten gibt. Wenn jetzt der Lehrer sagt, wir sprechen im Unterricht deutsch, dann hat er Kinder vor sich, die Deutsch als Muttersprache haben, andere Kinder sprechen Deutsch als Zweit-, Dritt- oder gar Viertsprache. Wie geht man damit um?

Sakhatova:

Das ist schon mal eine gute Aussage, weil die gemeinsame Sprache hierzulande die deutsche Sprache ist. Das heißt, es muss von Anfang an eine Gesprächskultur etabliert sein, wo ganz klar Deutsch die gemeinsame Sprache ist. Gleichzeitig aber darf oder kann ich gar nicht andere Sprachen ausschließen. Das wird nämlich dann so verstanden, dass die Sprache an sich und die Sprachlogik, die man mitbringt, unerwünscht sind. Durch die Berücksichtigung vieler Sprachkulturen ändert sich natürlich auch die Lehrerrolle.

Caspary:

Wie sieht das konkret aus? Muss der Lehrer zum Beispiel auch mehrsprachig sein?

Sakhatova:

Das ist er ja.

Caspary:

Ja gut, ich kann ein Lehrer sein, in Hessen geboren, dann bin ich zweisprachig: hessischer Dialekt und Hochdeutsch. Aber ich habe doch keinen blassen Schimmer von Türkisch, Arabisch und anderen Sprachen. Müsste ich das denn haben Ihrer Ansicht nach?

Sakhatova:

Ich muss nicht alle 16 Sprachen in der Klasse sprechen. Wenn der menschliche Aspekt funktioniert, dann wird der pädagogische Aspekt auch funktionieren. Sie sollten aber zum Beispiel wissen, wie andere Sprachen strukturiert sind, so dass Sie wissen, warum bestimmte Fehler gemacht werden. Wenn wir im Deutschunterricht sind und ein Kind in einem Nebensatz das Verb nicht ans Ende des Satzes, wie es im Deutschen sein soll, stellt, sondern irgendwo in die Mitte, dann kann ich eine Hypothese aufstellen und mich fragen, vielleicht hat das tatsächlich mit der Sprachlogik der Erstsprache etwas zu tun. Das heißt, ich muss mich informieren und mich fortbilden in dem Sinne, dass ich ganz genau weiß, dass einiges an sogenannten Fehlern oder Normabweichungen tatsächlich mit der Erstsprache etwas zu tun haben. Indem ich etwas Fremdes erfahre, erfahre ich über mich selbst etwas. Ich glaube, Goethe hat gesagt, dass derjenige, der keine Fremdsprachen kennt, nichts über seine eigene Sprache weiß. Das bedeutet also, wenn ich zum Beispiel etwas über das Türkische erfahren möchte, vergleiche ich beim Lernen das Türkische mit dem Deutschen und kann dabei Entdeckungen über meine eigene Sprache machen, wie sie funktioniert. Es gibt schon solche Unterrichtsmodelle. Zwei

der erfolgreichsten heißen „Immersion“, ursprünglich aus Kanada, und „Language Awareness“ aus Großbritannien. Das sind Methoden, die aus der Situation, wie wir sie heute in Deutschland haben, geboren wurden.

Caspary:

Nennen Sie bitte zwei, drei Punkte des kanadischen Modells, warum es Ihnen gefällt?

Sakhatova:

Mir gefällt, dass je nach Thema und Struktur alle Sprachen und Kulturen mit dabei sind. Ich „bade“ sozusagen in den Sprachen, wie in einem Sprachbad. Dabei lernt jeder etwas über den anderen, über den so genannten „Fremden“, und gleichzeitig lernt man die gemeinsame Sprache, die in der Mitte steht.

Caspary:

Das funktioniert doch nur bei Lehrern, die die verschiedenen Sprachen beherrschen?

Sakhatova:

Man kann die Kinder als Experten einbeziehen. Das Immersions-Modell ist ohnehin ein Modell, das die Schüler integriert – in welcher Form auch immer. Ich denke, dass es nicht so schwierig ist zu lernen, wie eine andere Sprache funktioniert oder aufgebaut ist. Ich muss in dieser Sprache nicht sprechen, aber ich kann mich ja informieren und somit habe ich ein Immersions-Modell, in dem ich nicht immer als Lehrer frontal vorne stehen soll, sondern ich kann das auch durch Projekte, Gruppenarbeiten oder Partnerarbeiten erarbeiten.

Caspary:

Das heißt, die Lehrerrolle würde sich ändern?

Sakhatova:

Ja, auf jeden Fall. Das ist ja ein ganz anderes Modell im Vergleich zu dem, das im deutschen traditionellen Bildungskanon etabliert ist.

Caspary:

Wie müsste sich die Lehrerrolle ändern?

Sakhatova:

Wie ich schon sagte, es müsste bei der universitären Ausbildung anfangen, dass ich einiges als Student, als zukünftiger Lehrer mit auf den Weg bekomme an Didaktik und Methodik für eine mehrsprachige Klasse. Das ist natürlich leicht gesagt.

Caspary:

Ich könnte behaupten, Sie sind eine Romantikerin, Frau Sakhatova, das klingt alles wunderbar, was Sie gesagt haben, aber Schulrealität ist es noch lange nicht?

Sakhatova:

Nein, und ich werde wahrscheinlich immer wieder wiederholen, dass die Perspektive sich wechseln sollte. Wenn ich in eine mehrsprachige Klasse unvorbereitet reingehe, dann bin ich natürlich ganz schnell frustriert, oft funktioniert auch die Arbeit mit den

Eltern nicht, die nicht unbedingt kooperativ sind. Es ist ein herausfordernder Job, insbesondere heutzutage.

Caspary:

Über die Rolle der Eltern haben wir noch gar nicht gesprochen. Wir stellen uns einen Ausländer in Deutschland vor, der seit 20 Jahren hier wohnt, aber noch keine Anstalten gemacht hat, die deutsche Sprache zu lernen oder zu verstehen. Der vermittelt ja eigentlich auch seinen Kindern, das sei völlig unwichtig.

Sakhatova:

Ja, aber das ist ein Ausnahmefall, finde ich. Die meisten Einwandererfamilien wollen, dass ihre Kinder gebildet sind und gut ausgebildet werden.

Caspary:

Ich schätze, das hängt vom Bildungsgrad ab.

Sakhatova:

Richtig, vom Bildungsstand der Eltern, welche Kulturgüter sie schätzen. Der Bildungsstand spielt eine Rolle, aber auch die wirtschaftliche Situation der Familie.

Caspary:

Ob man sich Bücher leisten kann?

Sakhatova:

Richtig. Das meine ich damit.

Caspary:

Was machen wir jetzt mit unserem Gespräch in Bezug auf die Pisa-Studien, die herausgefunden haben, dass eigentlich gerade Kinder mit Migrationshintergrund immer noch die Verlierer sind im deutschen Schulsystem?

Sakhatova:

Solange die drei Gründe, die ich am Anfang genannt hatte, die Ausbildung, die Wahrnehmung der Volksmehrsprachigkeit und die elitäre einsprachige Ideologie, solange sich diese Dinge nicht ändern, wird es auch so sein, dass viele Kinder als Verlierer aus der Schule rauskommen.

Caspary:

Stört Sie eigentlich die ständige Fixierung, auch wenn es um Pädagogik geht, auf die Religion? Wenn wir zum Beispiel über Muslime reden, fokussieren wir gleich auf die muslimische Religion, es kommen uns viele Begriffe in den Sinn wie „Dschihad“, so dass wir den ganzen Diskurs eigentlich wenig entspannt sehen, sondern mit religiösen Dingen eher beschweren. Ist das auch Ihre Einschätzung?

Sakhatova:

Meine Einschätzung ist immer, dass man sehr wenig weiß über die anderen, dass nicht eine Milliarde Menschen muslimisch oder für Dschihad sind in dem Sinne, in dem dieses Wort propagiert wird. Wir müssen mit Pauschalisierungen vorsichtig sein, es geht um die Wahrnehmung des „fremden“ Menschen in seiner Individualität. Wenn ein Kind zu spüren bekommt, dass es wegen seiner Herkunft abgelehnt wird,

findet ein natürlicher Prozess der Übergeneralisierung der eigenen Herkunft oder der Herkunft der Eltern statt. Wenn ich irgendwo nicht angenommen werde, besinne ich mich natürlich auf die eigenen Wurzeln, was auch nicht unbedingt schlimm ist. Die Frage ist nur, wollen wir eine Integration, die alle mit einbezieht, oder geht es darum, dass ich bei dieser Art der Mehrsprachigkeit oder bei dieser Art kultureller Vielfalt mich zurückhalte als Institution Schule.

Caspary:

Wir werden sehen, wohin das deutsche Schulsystem steuern wird. Man braucht über die Dinge, über die wir jetzt geredet haben, erst mal ganz wichtige Grundbedingungen. Ich denke, wir bräuchten zum Beispiel auf jeden Fall kleinere Klassen und kompetentere Lehrer.

Sakhatova:

Kompetente Lehrer, und zwar nicht nur einer in der Klasse, sondern zwei bis drei. Das ist zum Beispiel auch ein Aspekt des kanadischen Modells. Man arbeitet in einem Team und nicht mehr alleine.

Caspary:

Besteht das Team dann auch aus Lehrern aus verschiedenen Kulturen?

Sakhatova:

Nicht unbedingt. Es muss nicht sein, aber es kann sein.

Caspary:

Und wir bräuchten wieder mehr Geld.

Sakhatova:

Das auf jeden Fall. Das hängt dann mit der Wirtschaft zusammen. Aber ich glaube, das Wichtigste ist, dass eine Aufklärung in der Gesellschaft stattfindet, die deutlich macht, dass es keine Bedrohung ist, wenn jemand mehrsprachig ist, sondern eher ein ganz normaler Zustand.

Caspary:

Mal sehen, wie lange es dauert, bis dieser normale Zustand erreicht wird. Ich bedanke mich ganz herzlich für das Gespräch.

Sakhatova:

Danke auch.

Gulshen Sakhatova studierte Deutsche Philologie, Weltliteratur und Englisch an der University in Aschgabat (Turkmenistan). Sie promovierte in Turkologie, Älterer und Neuerer Germanistik in Bonn. Mehrere Gastaufenthalte als Professorin führten sie nach Zypern, Istanbul und Moskau. Sie arbeitet an der Universität Bremen im Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaften, insbesondere im Bereich „Deutsch als Zweitsprache“.